

Predigt am 13. November 2022 (am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres)

Lesung: Micha 4,1-5.7

1 In den letzten Tagen wird der Berg,
darauf des Herrn Haus ist, fest stehen,
höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben.
Und die Völker werden herzulaufen,
2 und viele Heiden werden hingehen und sagen:
Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des Herrn gehen
und zum Hause des Gottes Jakobs,
dass er uns lehre seine Wege
und wir in seinen Pfaden wandeln!
Denn von Zion wird Weisung ausgehen
und des Herrn Wort von Jerusalem.
3 Er wird unter vielen Völkern richten
und mächtige Nationen zurechtweisen in fernen Landen.
Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen
und ihre Spieße zu Sichel.
Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben,
und sie werden hinfort nicht mehr lernen,
Krieg zu führen.
4 Ein jeder wird unter seinem Weinstock
und Feigenbaum wohnen,
und niemand wird sie schrecken.
Denn der Mund des Herrn Zebaoth hat's geredet.
5 Ein jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes,
aber wir wandeln im Namen des Herrn, unseres Gottes,
immer und ewiglich!
7 Und der Herr wird König über sie sein auf dem Berge Zion
von nun an bis in Ewigkeit.

Liebe Gemeinde,
die Wohnung ist dunkel. Der Strom ist gerade ausgefallen. In dem Moment, als
Natalia das Geschirr spült. Das passiert in diesen Tagen immer wieder. Heute
schon zum zweiten Mal. Seit die russische Armee gezielt mit Raketen oder mit
aus dem Iran stammenden Drohnen die Infrastruktur zerstört, ist das normal.
Die Stromversorgung ist seitdem nicht mehr selbstverständlich in der Stadt
Kiew. Natalia hat zum Glück vorgesorgt. Sie zündet drei Kerzen an. Die hat sie
extra für solche Fälle gekauft. So muss die Küche am Abend nicht dunkel
bleiben. Und auch nicht die beiden Zimmer ihrer Kinder Miroslav und Christina.
Noch können sie trotz der menschenverachtenden russischen Angriffe in der

Wohnung bleiben. Obwohl es ohne dauerhaften Strom nicht einfach ist. Den braucht es für mehr als das Licht. Die Heizung funktioniert auch nur mit Strom. Ebenso der Kühlschrank und die Waschmaschine. Ohne die Energie aus der Steckdose geht vieles nicht, was bisher selbstverständlich war. Auch der Computer braucht Strom. Und das Handy muss immer wieder aufgeladen werden, auf dem sie von Aleksandr regelmäßig angerufen wird. Natalias Mann ist Soldat. Und kämpft gerade im Süden der Ukraine. Was wäre, wenn der Strom mehrere Tage ausfallen würde? Dann könnten Natalia und Aleksandr nicht miteinander in Kontakt sein. Sie wüsste nicht, wie es ihm geht. Und hätte Angst, er wäre verletzt oder schlimmer noch: gefangen. Und Aleksandr wüsste nicht, dass es seiner Familie noch recht gut geht. Den Umständen entsprechend. Dass neulich stundenlang kein Wasser aus dem Hahn kam, hat Natalia ihm lieber nicht gesagt. Sie wollte ihn nicht aufregen. Sie musste ihren Sohn bitten, Wasser zu holen. Der hatte an einer langen Schlange eine gute halbe Stunde warten müssen, bevor er den Kanister mit Wasser füllen konnte. Noch geht es einigermaßen. Aber wie wird es sein, wenn der Winter da ist? Mit seinen Minusgraden? Und wenn ohne Strom die Heizung nicht geht? Und es kalt wird in der Wohnung? Natalia macht sich Sorgen. Nicht so sehr um sich selbst, sondern vor allem um ihre Kinder. Die sind 9 und 12 Jahre alt. Wie gut wäre es, wenn die Infrastruktur in ihrem Land nicht zerstört würde. Wenn kein Volk gegen ein anderes Krieg führte. Und ihr Sohn nicht in einigen Jahren lernen müsste, Krieg zu führen.

Wie geht es Ihnen, liebe Gemeinde, wenn Sie Tag für Tag die Nachrichten über den Krieg in der Ukraine hören und im Fernsehen Bilder von zerstörten Städten sehen? Wenn Sie in der Zeitung lesen, wie Russland durch seine Raketen- und Drohnenangriffe Chaos heraufbeschwört, um den Menschen das Weiterleben in ihrer Heimat möglichst schwer zu machen? Gehen Ihnen diese Bilder und Nachrichten unter die Haut? Machen sie Sie traurig? Tun Ihnen die Menschen in der Ukraine leid, die unschuldigen Opfer dieser menschenverachtenden Kriegsführung? Ärgert es Sie, dass es vor allem Kinder sind und Frauen oder alte Menschen, die unter der zerstörten Infrastruktur leiden?

Und wie geht es Ihnen mit den ganz anderen Bildern aus dem Krieg? Die zeigen, wie die ukrainische Armee vorrückt. Und die von den Russen besetzten Gebiete zurückgewinnen. Kommt bei Ihnen Genugtuung auf, wenn Sie vom Rückzug der russischen Truppen aus der südukrainischen Stadt Cherson hören? Wenn Sie in den Nachrichten lesen, wie die russische Armee zurückgedrängt wird? Mehr und mehr. Tag für Tag. Oder denken Sie, dass jeder Tag Krieg ein Tag ist, an dem Menschen verletzt werden und sterben? An dem Soldaten und Zivilisten umkommen. Wie lange können wir hier in Deutschland hier zusehen? Und

Waffen liefern? Müssen unsere Politiker nicht darauf setzen, dass es zu Verhandlungen kommt? Und die Waffen – wenigstens zeitweise – endlich schweigen? Jeder Tag Krieg ist vom Ende her gesehen ein Tag zu viel.

Vielleicht ist diese Vorstellung von Verhandlungen zwischen Russland und der Ukraine naiv. Dass Friedensverhandlungen zu einem Ziel führen. Vielleicht ist es sogar so, dass wir uns mit dem Wunsch nach Verhandlungen gegen die ukrainische Regierung stellen und gegen das ukrainische Volk. Weil ihnen der Krieg aufgezwungen wurde und wird. Und sie nicht mit einem Kriegsverbrecher verhandeln wollen. Der einen Waffenstillstand nutzt, um seine Armee neu zu ordnen. Aber können wir warten, bis... ja bis wann? Bis zu welchem Zeitpunkt oder Ergebnis? Bis die russischen Soldaten aus dem Süden und Osten der Ukraine vollständig vertrieben sind? Oder auch von der Halbinsel Krim, die schon im Jahr 2014 von den Russen annektiert wurde? Oder bis Wladimir Putin nicht mehr für die Verhandlungen verantwortlich ist? Weil ihm kaum einer in der Ukraine über den Weg traut? Weil er lügt und Fakenews verbreitet? Schwere Fragen, liebe Gemeinde, auf die es keine klaren, eindeutigen Antworten gibt. Ich habe selbst keine überzeugende Antwort. Als wir gestern beim Konfi-Tag über Krieg und Frieden geredet haben, war das nicht anders. Was ist hier richtig? Was wäre falsch? Kaum zu beantworten.

Aber klar ist: Jeder Tag, an dem Menschen bei diesem Krieg sterben, ist kein guter Tag. Der Krieg muss so bald wie möglich beendet werden. Damit es zum Frieden kommt, braucht es Verhandlungen. Die Kriegsgegner müssen sich früher oder später zusammensetzen. Wäre früher nicht besser? Sie werden dann ihre unterschiedlichen Positionen vorbringen. Die einander stark widersprechen. Bis zur Einigung wird es dauern. Aber auf solche Weise kann der Krieg enden. Natürlich dürfen die Verhandlungsführer aus der Ukraine nicht naiv sein. Um nicht am Ende mit leeren Händen dazustehen.

Um einen Ausweg aus diesem Krieg zu finden, braucht es sehr verschiedene Logiken. Da braucht es den Nordpol der Hoffnung. Visionen vom Frieden. Bilder, wie die, die der Prophet Micha gemalt hat und die unsere Sehnsucht nach Frieden beschreiben: Die Vision, dass die Völker vor Gott im Frieden zusammenkommen. Dass sie ihre Waffen ablegen. Und abrüsten. Dass sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden. Und ihre Spieße zu Sichel. Die Vision des Propheten Micha spricht davon, dass niemand mehr Soldat werden muss und niemand lernen muss, Krieg zu führen. Das ist das genaue Gegenteil von dem, was gerade in der Ukraine geschieht. Dass eine Großmacht ein benachbartes Land angreift. Ohne nachvollziehbaren Grund. Und genau

deshalb hat Michas Vision so großes Gewicht. Sie stellt dieser Welt eine andere, eine neue Welt entgegen. Und macht so Hoffnung.

Doch neben dem Nordpol der Hoffnung gibt es den realistischen Südpol. Der keine Hoffnung hat. Der die Frage stellt, ob die Bilder von den Schwertern, die zu Pflugscharen werden, wirklich Frieden bringen. Sind Sie auch hin- und hergerissen? Zwischen Ihrem hoffnungsvollen Nord- und Ihrem realistischen Südpol? Ich selbst merke, wie das eine nicht ohne das andere geht. Die Hoffnungsbilder allein reichen nicht. Erst konkrete Verhandlungen werden für die Ukraine Frieden bringen. Aber die Friedensbilder sind ein wichtiger Anstoß, sich für Frieden einzusetzen. Und ohne diese Bilder der Hoffnung kann ich die Bilder von Krieg und Zerstörung nicht ertragen.

Natalia geht es ähnlich. Das Bild von den Schwertern, die zu Pflugscharen werden, macht ihr Hoffnung. Sie kennt die Bilder, die das ausdrücken. Sie weiß, welche Rolle die Aufnäher mit dem Prophetenwort „Schwerter zu Pflugscharen“ in der DDR gespielt haben. Und sie hat den Traum, dass sich diese Worte erfüllen werden. Dass der Krieg bald vorbei ist. Die Bilder des Friedens geben ihr mitten in der schweren Zeit Kraft, weiter in ihrem Heimatland zu wohnen. Auch wenn der Strom immer wieder ausfällt und die Wohnung kälter ist als in den Vorjahren. Die Friedensvision nährt ihre Hoffnung, dass sie in ihrem Land in Sicherheit leben wird. Zusammen mit ihrem Mann Aleksandr und den beiden Kindern. Und dass sich die Spirale der Gewalt entspannt. Bis sich die politischen Großmächte einigen, ihre Waffen zu Pflugscharen umzuschmieden und abzurüsten. Wie damals, als der Kalte Krieg ein Ende fand. Was kaum denkbar schien über Jahrzehnte, in denen sich der Westen und der Osten im kalten Krieg gegenüberstanden. Dass es so wird, wie es Micha uns vor Augen stellt:

Die Völker werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen, schreibt er.

Und ihre Spieße zu Sicheln.

Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben,

und sie werden hinfort nicht mehr lernen,

Krieg zu führen.

Amen.